

Jutta Hartmann · Christian Klesse · Peter Wagenknecht
Bettina Fritzsche · Kristina Hackmann (Hrsg.)

Heteronormativität

Studien Interdisziplinäre Geschlechterforschung Band 10

Herausgegeben vom

Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung der Carl von Ossietzky
Universität Oldenburg (ZFG), Zentrum für feministische Studien – Frauenstudien / Gender
Studies der Universität Bremen (ZFS).

Jutta Hartmann · Christian Klesse
Peter Wagenknecht · Bettina Fritzsche
Kristina Hackmann (Hrsg.)

Heteronormativität

Empirische Studien zu Geschlecht,
Sexualität und Macht



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage Februar 2007

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2007

Lektorat: Monika Mülhausen

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Satz: Anke Vogel

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-14611-9

Inhalt

Jutta Hartmann, Christian Klesse

Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht – eine Einführung 9

Peter Wagenknecht

Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs..... 17

Christian Klesse

Heteronormativität und qualitative Forschung. Methodische Überlegungen 35

I Der heteronormative Blick in wissenschaftlichen Diskursen

Jutta Hartmann

Der heteronormative Blick in wissenschaftlichen Diskursen – eine Einführung 55

Bettina Bock v. Wülffingen

Das Lesbenhormon, oder: Geschlechtskörper – hormonell stabilisiert oder flexibilisiert? 61

Smilla Ebeling

Heteronormativität in der Zoologie 79

Jutta Hartmann

Intervenieren und Perpetuieren – Konstruktionen kritischer Pädagogik in den Feldern von Geschlecht, Sexualität und Lebensform 95

Bettina Fritzsche

Das Begehren, das nicht eins ist. Fallstricke beim Reden über Bisexualität..... 115

II Selbst-Bewegungen. Subjektive Aushandlungsprozesse von Geschlecht und Begehren

Bettina Fritzsche, Jutta Hartmann

Selbst-Bewegungen. Subjektive Aushandlungsprozesse von Geschlecht und Begehren – eine Einführung 135

Kristina Hackmann

Changierende Suchbewegungen. Adoleszente Mädchen zwischen homosexuellen und heterosexuellen Wünschen und Phantasien..... 141

Sabine Jösting

Einarbeitungsprozesse männlicher Jugendliche in die heterosexuelle Ordnung 151

Matthias Rudlof

Kritische Reflexion und/oder Reproduktion von Macht? – Hegemoniale Männlichkeit und Heteronormativität im *Doing Gender* männlicher Sozialarbeiter 171

III Kulturelle Praxis und sexueller Diskurs: Inszenierungen von Geschlecht und Begehren

Christian Klesse

Kulturelle Praxis und sexueller Diskurs: Inszenierungen von Geschlecht und Begehren – eine Einführung 189

Lüder Tietz

Geschlechter-Inszenierungen von Schwulen auf *Pride*-Paraden. Eine heteronormativitätskritische Analyse 197

Jan Pinseler

Normalisierung und Ausschluss. Darstellungen nicht-heterosexuellen Verhaltens in Fahndungssendungen 219

IV Verschränkung und Gleichzeitigkeit mehrfacher Machtverhältnisse

<i>Umut Erel, Jinthana Haritaworn, Encarnación Gutiérrez Rodríguez, Christian Klesse</i> Intersektionalität oder Simultaneität?! – Zur Verschränkung und Gleichzeitigkeit mehrfacher Machtverhältnisse – eine Einführung	239
<i>Umut Erel</i> Transnationale Migration, intime Beziehungen und BürgerInnenrechte	251
<i>Jinthana Haritaworn</i> (No) Fucking Difference? Eine Kritik an ‘Heteronormativität’ am Beispiel von Thailändischsein	269
<i>Christian Klesse</i> Weibliche bisexuelle Nicht-Monogamie, Biphobie und Promiskuitätsvorwürfe.....	291
AutorInnenverzeichnis	309

Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht – eine Einführung

Jutta Hartmann, Christian Klesse

Der Begriff der Heteronormativität beschreibt Heterosexualität als ein zentrales Machtverhältnis, das alle wesentlichen gesellschaftlichen und kulturellen Bereiche, ja die Subjekte selbst durchzieht. In der gängigen Rezeption referiert der Begriff auf die wechselseitige Verwiesenheit von Geschlecht und Sexualität und hebt die Erkenntnis hervor, dass vorherrschende Geschlechterdiskurse in mehrfacher Weise heterosexualisiert sind: Sie basieren zum einen auf der Annahme von zwei klar voneinander abgrenzbaren, sich ausschließenden Geschlechtern und zum anderen auf der Setzung von heterosexuellem Begehren als natürlich und normal. Dabei bringt das diskursive Regime hegemonialer Heterosexualität normative Annahmen über 'gesunde' Körperlichkeit und angemessenes Sozialverhalten sowie normalisierende Identitätszuschreibungen hervor, die allesamt den vorherrschenden Glauben an die Natürlichkeit, Eindeutigkeit und Unveränderbarkeit von Geschlecht und sexueller Orientierung fundieren. Entsprechend geht die vermeintliche Normalität heterosexueller Geschlechtlichkeiten und Begehrensstrukturen mit der Konstruktion von Homo- und Bisexualitäten sowie von transgener, transsexueller oder intersexueller Körperlichkeiten als Abweichungen einher.

Die hegemoniale Annahme heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit durchdringt und erschafft hierarchische Beziehungen in vielen gesellschaftlichen und kulturellen Bereichen. Im Zusammenspiel mit anderen Machtfaktoren bestimmen heteronormative Erwartungen die Lebenswelten von Individuen. Darüber hinaus findet Heteronormativität ihren Niederschlag wie erneuten Ausgangspunkt in wissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung. Die Naturalisierung von Heterosexualität zeigt sich bspw. in der Selbstverständlichkeit, mit der heterosexuelle Paarbildung als Ursprung und Grundlage aller sozialen Beziehungen angesehen und in Diskurse über Körper, Familie, Reife, Gesundheit, Generativität, Erziehung und Nation eingeschrieben ist (vgl. Richardson 2000). In diesem Sinne weist der Begriff der Heteronormativität über die Benennung einer Norm, die unser Sexualleben reguliert, hinaus und markiert die fundamentale Bedeutung heterosexualisierter Geschlechterbeziehungen für gesellschaftliche Prozesse und Institutionen.

Erst in den letzten Jahren führte eine zunehmende Kritik an herkömmlichen Konzeptionen von Identität, Geschlecht und Sexualität im Rahmen der Geschlechterforschung zu einer stärkeren Sensibilisierung für die Rolle hegemonialer Heterosexualität in gesellschaftlichen Machtverhältnissen. Zunehmend untersuchen heteronormativitätskritische Analysen die Beteiligung hegemonialer Geschlechter- und Begehrenskonstruktionen in gesellschaftlichen und kulturellen Machtverhältnissen, wie etwa in den Medien, der Ökonomie, der Kunst, im Recht oder in der Wissenschaft. Gleichwohl der Heteronormativitätsbegriff oftmals als eine neuartige Errungenschaft der *Queer Theorie* begriffen wird, hat dieser selbstverständlich historische Wurzeln und Vorläufer. Bei genauerer Betrachtung erweist er sich als dynamisch, vielfältig konturiert und auch innerhalb der Debatte als durchaus umstritten. So werden die politischen Analysen der feministischen, lesbischen, schwulen, bisexuellen und queeren Bewegungen schon mindestens seit den 1970er Jahren durch verschiedene Diskurse, die Kritik an normativer Heterosexualität formulieren, inspiriert. In den 1970ern und 1980ern waren vor allem Begriffe wie 'Heterosexismus' oder 'Heteropatriarchat' gebräuchlich. In dem Wandel der politischen Rhetorik drückt sich eine Verschiebung theoretischer Prämissen aus. Der Begriff 'Heterosexismus', der auch heute noch weit verbreitet ist, trägt z.B. deutlich strukturalistische Konnotationen. Er benennt vor allem strukturelle Diskriminierungen nicht-heterosexueller Sexualitäten in verschiedenen sozialen Sphären, einschließlich der 'öffentlichen' Bereiche des Staates, des Gesetzes, der Schule, der politischen Öffentlichkeit, der Medien, der organisierten Religion, der ‚Straße‘, usw., aber auch in 'privaten' Sphären, wie z.B. der Familie. Der Heterosexismusbegriff legt somit ein in erster Linie soziologisches und strukturalistisches Verständnis sexueller Unterdrückung und Ausgrenzung nahe (vgl. Plummer 1992). Er vermeidet dabei die psychologisierenden Tendenzen des Homophobiekonzeptes, das seit den späten 1960ern zur Analyse anti-homosexueller Ressentiments herangezogen wurde (vgl. Adam 1998).

Im Zuge des wachsenden Einflusses postmoderner und poststrukturalistischer Narrative innerhalb des akademischen Feminismus, der *Lesbian and Gay Studies* und der *Queer Theory* hat die strukturalistische Analyse zunehmend an Einfluss verloren. Es ist unter anderem der starken Betonung von Vieldeutigkeit und Interdependenz innerhalb poststrukturalistischer Theoriebildung geschuldet, dass heutzutage weit weniger AutorInnen in ihren Analysen auf das Heterosexismuskonzept zurückgreifen. Die starke Bezugnahme auf Michel Foucault und das zunehmende Interesse an *Queer Theory* hat zur Ausarbeitung diskursbezogener Heteronormativitätskonzepte geführt (siehe Wagenknecht, dieser Band). Foucaults Diskursbegriff beleuchtet die gesellschaftliche Produktion von Bedeutung und 'Wahrheit' durch eine Vielzahl (potenziell ungebundener) gesellschaft-

licher Praxen. Für Foucault verfügen Diskurse über ein wirklichkeitserzeugendes Potenzial und über eine machtanalytische Relevanz. Gleichzeitig erachtet er es als unmöglich, Macht eindeutig bestimmten gesellschaftlichen Gruppen zuzuschreiben oder das Spiel der Macht im Diskurs durch strukturalistische Analyse zu fixieren (Foucault 1976/1983, vgl. Weedon 1983). Auch der Begriff 'Heteropatriarchat' erscheint im Lichte poststrukturalistischer Kritik als nicht mehr überzeugend. Der Begriff des Patriarchats war zentraler Bestandteil sowohl radikal-feministischer als auch sozialistisch-feministischer Analysen seit den 1960er Jahren (vgl. Grant 1993, Walby 1994). Patriarchatsanalysen betonten stärker noch als Untersuchungen, die sich auf Sexismus bezogen, den institutionalisierten Charakter vergeschlechtlichter Ungleichheit. Die Verknüpfung der Kritik von Patriarchat und Heterosexualität war vor allem ein Merkmal lesbisch-feministischer Analysen. Poststrukturalistische Feministinnen und Queer-TheoretikerInnen haben vor allem den universalistischen Anspruch der Patriarchatsanalyse zurückgewiesen: Die Rede vom Patriarchat suggeriere eine monolithische Machtstruktur, die Frauen und Männer als undifferenzierte Kollektive darstelle (Butler 1990, Cranny-Francis *et al.* 2004).

In all ihrer Unterschiedlichkeit haben die Begriffe 'Heterosexismus', 'Heteropatriarchat' und 'Heteronormativität' jedoch gemeinsam, dass sie die Machtverhältnisse, die sich um Heterosexualität(en) entfalten, kritisch untersuchen. Die zentralen Kategorien, die in den Diskussionen um diese Konzepte verhandelt werden, sind *Gender*¹ und Sexualität. Die Frage, wie genau das Verhältnis von *Gender* und Sexualität in der Kritik von 'Heterosexualität' gefasst werden kann, ist dabei jedoch Gegenstand von z.T. heftigen Debatten. Konflikte beziehen sich unter anderem auf die Frage, ob *Gender* und Sexualität als unterschiedliche Kategorien gedacht werden sollten, welche der Kategorien in der Analyse mehr Gewicht zukommt oder aber wie genau ihre Verknüpfung theoretisiert werden kann (Butler 1993, Butler/Rubin 1994). In den Debatten um das Heteronormati-

1 *'Gender'* steht in der englischen Sprache für Geschlecht. Im Gegensatz zu dem Begriff '*Sex*', der im Englischen das biologisch-körperliche Geschlecht beschreibt, bezeichnet *Gender* vor allem eine soziale oder kulturelle Kategorie der Geschlechtlichkeit. Während feministische Analysen der 1960er bis 1980er Jahre vielfach von einer *Sex/Gender* Ordnung sprachen, nach welcher *Sex* die Grundlage für kulturell oder individuell spezifische Ausformungen von *Gender*-rollen oder -identitäten bereitstellte (vgl. Oakley 1977/1990, Nicholson 1995), wird in der heutigen Diskussion auch die soziale Konstruiertheit körperlich-materieller Geschlechtlichkeit betont. In Butlers *queer*-feministischer Theorie erscheint z.B. auch die angebliche körperliche Wahrheit von *Sex* als ein Effekt heteronormativer Diskurse (Butler 1990, 1993). Weiterhin hat der Einfluss von *Transgender*-Theorie zu einer größeren Differenziertheit heutiger *Gender*-Theorien beigetragen (vgl. Nestle/Howell/Wilchins 2002). So hat sich die Anzahl der *Gender*-kategorien vervielfältigt und geht weit über das ursprünglich in feministischer Theorie zugrundeliegende Begriffspaar männlich/weiblich hinaus.

vitätskonzept spiegeln sich somit grundlegende Auseinandersetzungen sowohl innerhalb des Feminismus als auch zwischen Feminismus und *Queer* Theorie wider (vgl. Jackson 1999)². Die Tatsache, dass Heteronormativitätsanalysen in der Regel den Machtverhältnissen um *Race*/Ethnizität, Klasse und Behinderung wenig Relevanz zusprechen und in diesen Bereichen kaum Aussagekraft haben, bietet einen Ansatzpunkt weiterer Kritik. Gerade AutorInnen, die aus einer ethnisierten oder anti-rassistischen Perspektive schreiben, weisen das Konzept häufig wegen seiner Tendenz, Heterosexualität als unhinterfragt weiß und privilegiert zu deuten, zurück (vgl. Cohen 2001, Haritaworn, dieser Band).

In dem vorliegenden Band zu Heteronormativität versuchen wir, die Debatten über den Begriff zu kontextualisieren, methodische Konsequenzen heteronormativitätskritischer Forschungsstrategien zu diskutieren und in einem transdisziplinären Zugang empirische Forschungsprojekte zu Macht, Geschlecht und Sexualität zu dokumentieren. Die Fokussierung auf empirische Studien, die einer heteronormativitätskritischen Perspektive folgen, geht zurück auf die Beobachtung, dass Heteronormativität in den letzten Jahren zwar zum Gegenstand einer intensiven Diskussion in den Frauen- und Geschlechterstudien geworden ist, die meisten Publikationen zum Thema im deutschsprachigen Raum jedoch fast ausschließlich theoretischer Natur sind. Die Idee einer solchen Zusammenführung empirischer Arbeiten in einem Band hatten Kristina Hackmann und Bettina Fritzsche, die am 10. und 11. Januar 2003 einen interdisziplinären Workshop unter dem Titel 'Empirische Zugänge zur Auseinandersetzung mit Heteronormativität' in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZFG) an der Carl-von-Ossietzky-Universität in Oldenburg organisierten.

Der vorliegende Sammelband entstand in Anknüpfung an diesen Workshop und die auf diesem geführten Diskussionen. Im Vordergrund der von einem erweiterten HerausgeberInnenteam geleisteten konzeptionellen Weiterentwicklung stand die Aufnahme von Arbeiten, die das Zusammenspiel von Sexualität mit

2 Wie sich sowohl heterosexuelle (und bisexuelle) feministische Theorien als auch eine vornehmlich auf einen lesbischen Feminismus und eine schwule Sexualitätskritik beziehende *Queer Theory* in durchaus unterschiedlicher Weise auf das Heteronormativitätskonzept berufen, wurde z.B. auf der internationalen Konferenz 'Heteronormativity – A fruitful concept?' deutlich. Die durch das *Department of Interdisciplinary Studies of Culture* an der *Norwegian University of Science and Technology* in Trondheim organisierte Tagung präsentierte mit Stevi Jackson und Lynne Segal zum Auftakt der Konferenz zwei Rednerinnen, die heute vor allem als VertreterInnen eines sogenannten 'heterosexuellen Feminismus' rezipiert werden und deren Beiträge eine vermeintliche Ignoranz der *Queer Theory* gegenüber *Gender* als einem signifikanten Machtverhältnis kritisierten. Die Frage, ob das Heteronormativitätskonzept in erster Linie mit einer feministischen Genderkritik oder aber mit queerer Sexualitätskritik gefüllt werden sollte, blieb durchgehender Inhalt der Debatte.

anderen Unterdrückungsverhältnissen thematisieren, die insbesondere Fragen um *Race* oder Ethnizität als bedeutsame Kategorien der Analyse in Betracht ziehen bzw. in den Vordergrund stellen. Damit konnten wir jedoch nicht alle notwendigen Desiderate füllen. Es bleibt anderen Publikationen vorbehalten, Arbeiten zu Heteronormativität und Klasse, Transgender, Transsexualität oder Behinderung zu präsentieren. Dennoch hoffen wir, mit dem vorliegenden Band eine theoretische, methodologische und methodische Einführung zur empirischen Erforschung hegemonialer Heterosexualitäten bereitgestellt zu haben. Wir würden uns freuen, damit Stimuli für zukünftige Forschungen zu geben vermag, die sich stärker als die meisten bisher vorliegenden Arbeiten, diesen Zusammenhängen und Fragestellungen zuwenden.

Zum Aufbau des Bandes: Die ersten beiden Kapitel liefern eine Einführung in die Debatten zu Begrifflichkeit und methodischer Herangehensweise. Nancy Peter Wagenknechts Text 'Was ist Heteronormativität?' rekonstruiert die Entwicklung des Konzeptes in verschiedenen theoretischen und analytischen Traditionen. Nach Wagenknecht fungiert die Idee heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit als eine apriorische Kategorie des Verstehens, welche Subjektivität, Lebenspraxis, die symbolische Ordnung und die gesellschaftliche Organisation reguliert. Heteronormativität resultiert in einem gesellschaftlichen Zwang zu bestimmten Identifizierungen und beschreibt die Grenzen der Intelligibilität menschlicher Subjektivität und Körperlichkeit. Der Autor rekonstruiert die Genese einer heteronormativitätskritischen Perspektive in feministischer und queerer Theoriebildung und in der Geschichte lesbisch-schwuler und feministischer Bewegungsgeschichte. Wagenknecht befasst sich darüber hinaus mit dem Einfluss psychoanalytischer, diskursanalytischer und marxistischer Ideen auf die gegenwärtige Heteronormativitätsdebatte. Konkrete Strategien der Destabilisierung heteronormativer Regime bestehen nach Wagenknecht vor allem in einer Kritik der Repräsentation im Sinne einer Intervention in die symbolische Ordnung oder in Kämpfen um eine grundlegende Veränderung der Verfasstheit des Gemeinwesens, die auch Auswirkungen auf die Verteilung von und den Zugriff auf Ressourcen haben würde.

Christian Klesses Text 'Heteronormativität und qualitative Forschung' kontextualisiert kritische Heteronormativitätsforschung in aktuellen Methodenfragen der qualitativen empirischen Sozialforschung. Er geht davon aus, dass die kulturell fest verankerte Selbstverständlichkeit normativer Heterosexualität in empirischen Zugängen zu dieser Thematik eine (selbst-) reflexive methodische Herangehensweise erfordert. Es wird die Frage diskutiert, wie ein „heteronormativer Blick“ auf das jeweilige Material – entgegen besserer Absicht – in Fragestellung, Forschungsdesign und methodischer Herangehensweise das Kritisierte wiederholt, wie dieser Blick aber auch bewusst gemacht, bearbeitet und/oder umgangen

werden kann. Darüber hinaus weist der Autor darauf hin, dass eine kritische Selbstverortung der Forschenden eine wichtige Strategie bereitstellt, um sexuelle, ethnisierte, rassialisierte, kulturalistische oder klassen-bezogene Zuschreibungen und stereotype Repräsentationen zu vermeiden.

Dieser theoretischen und methodischen Einführung ins Forschungsfeld folgen vier jeweils mit einführenden Texten kommentierte Themenblöcke. In Themenblock I wird aus der Perspektive der Natur-, Gesundheits-, Erziehungs- und Sozialwissenschaften ein wissenschaftskritischer Blick auf die vorliegenden Debatten in dem jeweiligen Feld geworfen: Inwiefern sind die hier anzutreffenden Diskurse von heteronormativen Vorannahmen beeinflusst, die den Blick auf eine Realität pluraler und vielschichtiger Geschlechter- und Begehensverhältnisse verstellen? Im Zentrum des zweiten Themenblocks stehen Beiträge aus den Erziehungs- und Sozialwissenschaften, die Subjekte und ihre Aushandlungsprozesse mit heteronormativen Diskursen in den Blick nehmen: Wie entfaltet die heterosexuelle Norm auf unterschiedliche Weise ihre Wirkung? Welche Strategien des Umgangs mit dieser Norm entwickeln Menschen in verschiedenen Lebenslagen? Im Themenblock III präsentieren wir Forschungsansätze, die sich den kulturellen Ausdrucksformen heteronormativer Anforderungen zuwenden. Wie werden heteronormative Werte und Zwänge in kulturellen Inszenierungen und Produktionen reproduziert oder subversiv unterwandert? Dieser Themenblock umfasst Beiträge, die sich anhand entweder ethnographischer oder medienwissenschaftlicher Methoden kulturwissenschaftlichen Fragen zuwenden. Der vierte Themenblock untersucht unter dem Begriff 'Intersektionalitäten' die Simultaneität verschiedener Unterdrückungsformen und der mit ihnen verbundenen normativen Diskurse untersucht. Die hier zusammengefassten Artikel behandeln die folgenden Fragen: Auf welche Art und Weise greifen die diskursiven und materiellen Machtverhältnisse um Sexualität, Geschlecht, *Race*, Ethnizität und soziale Klasse ineinander? Wie kann die Komplexität und gegenseitige Bedingtheit sich durchdringender Unterdrückungsverhältnisse in empirischer Forschung sichtbar gemacht werden?

In der gemeinsamen Reihe „Studien interdisziplinärer Geschlechterforschung“ des Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung der Universität Oldenburg und des Zentrums für feministische Studien der Universität Bremen haben wir einen idealen Ort zur Publikation dieses Bandes gefunden und danken dem Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung der Universität Oldenburg für dessen Beteiligung an den Druckkosten. Unser besonderer Dank gilt allen Autorinnen und Autoren, die dieses Buch durch ihren Beitrag und ihre Geduld überhaupt erst möglich gemacht haben.

Literatur

- Adam, Barry D. (1998): *Theorizing Homophobia*. *Sexualities* 1 (4): 387-404
- Butler, Judith (1990): *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*. London
- Butler, Judith (1993): *Bodies that Matter: On the Discursive Limits of „Sex“*. London
- Butler, Judith/Rubin, Gayle (1994): „Sexual Traffic.“ (Judith Butler interviews Gayle Rubin). *differences: A Journal of Feminist Cultural Studies* (Summer-Fall 1994) 6 (2-3): 62-99
- Cohen, Cathy J. (2001): *Punks, Bulldaggers, and Welfare Queens*. In: Mark Blasius (Hrsg.): *Sexual Identities, Queer Politics*. Oxford: 200-227
- Cranny-Francis, Anne/Waring, Wendy/Stavropolous, Pam/Kirkby, Joan (Hrsg.) (2003): *Gender Studies. Terms and Debates*, Houndmills, Basingstoke
- Foucault, Michel (1976/1983): *Sexualität und Wahrheit*, Bd. I: *Der Wille zum Wissen*. Frankfurt/M.
- Grant, Judith (1993): *Fundamental Feminism. Contesting the Core Concepts of Feminist Theory*. London
- Jackson, Stevi (1999): *Heterosexuality in Question*. London
- Nestle, Joan/Howell, Clare/Wilchins, Riki (Hrsg.) (2002): *GenderQueer. Voices from Beyond the Sexual Binary*. San Francisco
- Nicholson, Linda (1995): *Interpreting Gender*. In: Nicholson, Linda/Seidman, Steven (Hrsg.) *Social Postmodernism. Beyond Identity Politics*. New York: 39-67
- Oakley, Ann (1977/1990): *Sex, Gender and Society*. London
- Plummer, Kenneth (1992): *Speaking its Name: Inventing a Lesbian and Gay Studies*. In: Plummer, Kenneth (Hrsg.) *Modern Homosexualities. Fragments of Lesbian and Gay Experience*. London: 3-28
- Richardson, Diane (2000): *Rethinking Sexuality*. London
- Walby, Sylvia (1994): *Theorizing Patriarchy*. Oxford und Cambridge
- Weedon, Chris (1993): *Feminist Practice & Poststructuralist Theory*. Cambridge und Oxford

Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs¹

Peter Wagenknecht

Der Begriff benennt Heterosexualität als Norm der Geschlechterverhältnisse, die Subjektivität, Lebenspraxis, symbolische Ordnung und das Gefüge der gesellschaftlichen Organisation strukturiert. Die Heteronormativität drängt die Menschen in die Form zweier körperlich und sozial klar voneinander unterschiedener Geschlechter, deren sexuelles Verlangen ausschließlich auf das jeweils andere gerichtet ist. Heteronormativität wirkt als apriorische Kategorie des Verstehens und setzt ein Bündel von Verhaltensnormen. Was ihr nicht entspricht, wird diskriminiert, verfolgt oder ausgelöscht (so in der medizinischen Vernichtung der Intersexualität) – oder den Verhältnissen in ästhetisch-symbolischer Verschiebung dienstbar gemacht. In der Subjekt-Konstitution erzeugt Heteronormativität den Druck, sich selbst über eine geschlechtlich und sexuell bestimmte Identität zu verstehen, wobei die Vielfalt möglicher Identitäten hierarchisch angeordnet ist und im Zentrum der Norm die kohärenten heterosexuellen Geschlechter Mann und Frau stehen. Zugleich reguliert Heteronormativität die Wissensproduktion, strukturiert Diskurse, leitet politisches Handeln, bestimmt über die Verteilung von Ressourcen und fungiert als Zuweisungsmodus in der Arbeitsteilung. Heteronormativität ist sämtlichen gesellschaftlichen Verhältnissen eingeschrieben; auch Rassismus und Klassenverhältnisse sind heteronormativ geprägt und prägen ihrerseits die kulturellen Bilder und konkreten Praxen heteronormer Zweigeschlechtlichkeit.

1 Unveränderter Nachdruck von: Peter Wagenknecht, „Heteronormativität“, in: Haug, Wolfgang Fritz (Hrsg.), *Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 6/1 Hegemonie bis Imperialismus, Hamburg 2004:189-206
Wir danken dem Institut für Kritische Theorie sowie dem Argument-Verlag für die freundliche Genehmigung zum Abdruck.

1 Begriff

„Heteronormativität“ ist ein Grundbegriff der *Queer Theory* als systematischer Reflexion von Widerstandspraxen gegen die hegemoniale Ordnung von Geschlecht und Sexualität. Der Begriff wird uneinheitlich gebraucht. Tamsin Spargo versteht unter Heteronormativität lediglich eine „Tendenz im heutigen westlichen Sex-Gender-System, heterosexuelle Beziehungen als die *Norm* und alle anderen Formen sexuellen Verhaltens als *Abweichungen* von dieser Norm zu sehen“ (1999: 73); ebenso Stevi Jackson (1999), die der Heteronormativität den Begriff „Heteropatriarchat“ zur Seite stellt. Dagegen benutzt Diane Richardson (1996b) Heteronormativität synonym mit institutionalisierter Heterosexualität, die nach Chrys Ingraham „die Basis legitimer und verfügbarer soziosexueller Übereinkünfte begründet“ (1997: 275) und an die „Ideologie (das heterosexuelle Imaginäre) der Geschlechter“ (288) gebunden ist. Rosemary Hennessy zufolge stellt Heteronormativität „eine ‘natürliche’ Übereinstimmung zwischen biologischem und sozialem [...] Geschlecht her *und* kontrolliert das Begehren gemäß einer vergeschlechtlichten Asymmetrie zwischen sexuellem Subjekt (männlich) und gewähltem Objekt (weiblich). Heteronormen verdinglichen auch die Homosexualität; sie definieren und disziplinieren das menschliche Potenzial der Wahrnehmung und des sozialen Austauschs in eine Identität, die der heteronormativen Logik von Geschlecht und Begehren entspricht – nur eben in perverser Weise.“ (2000: 100) Weitgehende Einigkeit besteht darüber, dass die Heteronormativität mit den gesellschaftlichen Machtverhältnissen verbunden ist – v.a. mit Rassismus und Klassenverhältnissen (die aber z.T. auf sog. ‘Klassismus’, auf hierarchische Differenzen, reduziert werden).

Der Begriff Heteronormativität wurde zuerst von Michael Warner in seiner Einleitung zum Heft *Fear of a Queer Planet* der Zeitschrift *Social Text* verwendet (1991/1993), mit dem Ziel, „Sexualität zu einer Grundkategorie der Gesellschaftsanalyse zu machen“ und dabei „nicht einfach Lesben und Schwule in eine ansonsten unveränderte Theorie einzubeziehen“ (xv), auch nicht Toleranz für Minderheiten zu fordern, sondern „einen aggressiven Impuls der Verallgemeinerung“ durch „umfassenderen Widerstand gegen die Regime der Normalität“ (xxvi) zu geben, in denen „die Hetero-Kultur sich selbst als die Grundform menschlichen Zusammenlebens“ denkt „und als das Mittel der Reproduktion, ohne das die Gesellschaft nicht existieren würde.“ (xxi)

Zentraler Kritikbegriff ist Judith Butlers „heterosexuelle Matrix“: das „Raster kultureller Intelligibilität, durch das die Körper, Geschlechter und Begehrensstrukturen naturalisiert werden“ (1990: 151, Fn. 6), indem „Verhältnisse dauerhafter Übereinstimmung zwischen biologischem Geschlecht [*sex*], sozialem Geschlecht [*gender*], sexueller Praxis und Begehren“ (17) errichtet und erhalten

werden. Das setzt „kohärente, als sinnvoll erkennbare Körper“ mit einem „festen biologischen Geschlecht“ voraus, „welches von einem festen sozialen Geschlecht zum Ausdruck gebracht wird [...], wobei die Praxis obligatorischer Heterosexualität die Geschlechter als einander ausschließende definiert und hierarchisch anordnet“ (151, Fn. 6). „Diese Matrix [...] verlangt [...] gleichzeitig, einen Bereich verworfener Wesen hervorzubringen, die noch nicht ‘Subjekte’ sind, sondern das konstitutive Außen zum Bereich des Subjekts abgeben.“ (1993: 3; 1995: 23) Die ‘Verwerfung’ konstituiert die „unbewohnbaren’ Zonen des sozialen Lebens, die dennoch dicht bevölkert sind von denjenigen, die nicht den Status des Subjekts genießen“ (ebd.). – Antke Engel wendet ein, dass Butler damit „den psychischen Mechanismus der Verwerfung bruchlos ins Soziale überträgt“ (2002: 29) und zu klare „Grenzlينien zwischen Intelligibilität und Verworfenheit“ zieht (31). C. Jacob Hale spricht deshalb von „Grenzzonenbewohnern“, die „in den beinahe unsäglichen Räumen zu leben versuchen, die von den sich überschneidenden Rändern verschiedener Kategorien gebildet werden“ (1998: 319).

Zu den unmittelbaren Vorläufern von Butlers „heterosexueller Matrix“ gehören die Begriffe „*sex/gender system*“ von Gayle Rubin (1975), Monique Wittigs „heterosexuelles Gesellschaftssystem“ und „heterosexueller Vertrag“ (1976/1982, 1981, 1989) sowie der von Sándor Ferenczi 1911 geprägte Schlüsselbegriff der „Zwangsheterosexualität“ in seiner von Adrienne Rich (1980) ausgeführten Bedeutung. Doch reichen die Versuche, der Heterosexualität ihren Anschein normativer Natürlichkeit zu nehmen und sie in den Zusammenhang patriarchaler Geschlechterverhältnisse zu rücken, weiter zurück.

2 Sozialgeschichte

In der westlichen Kultur wurzelt die Heteronormativität in der christlichen Morallehre, die als gottgegebene, natürliche Ordnung die lebenslang treue Ehe, in der die Frau dem Mann untergeordnet und Geschlechtsverkehr allein zum Zweck der Nachwuchszeugung ausgeübt werden soll, zum verbindlichen Modell des Zusammenlebens erhebt. Mit dem Aufstieg des Kapitalismus und der damit verbundenen Freisetzung von Individuen aus den feudalen Verhältnissen gehen Veränderungen einher, die Michel Foucault als Ablösung eines „Allianzdispositivs“, der Anordnung in (Groß-)Familien- und Haushaltsstrukturen, durch ein „Sexualitätsdispositiv“ beschreibt. Vom Bürgertum ausgehend etabliert sich mit der für den Kapitalismus grundlegenden Trennung von Politik und Ökonomie (Marx) die „Hysterisierung des weiblichen Körpers“, „Pädagogisierung des kindlichen Sexes“, „Sozialisierung des Fortpflanzungsverhaltens“ und „Psychiatisierung der perversen Lust“ (Foucault 1983: 126f). Verhaltensformen werden jetzt

als Innerlichkeitsverhältnisse codiert und die so entstehenden Geschlechts-‘naturen’ zur Norm der Geschlechter gemacht. Dabei wird v.a. die Homosexualität zum verworfenen ‘Außen’, weil mit den – zunächst männlichen – Homosexuellen eine Form der Sozialität entsteht, die als Bedrohung wahrgenommen wird.

Zwei Jahre nach dem europaweit beachteten Prozess gegen Oscar Wilde (1895) wird mit dem Wissenschaftlich-Humanitären Komitee (WHK) um Magnus Hirschfeld die erste Vereinigung gegründet, die sich politisch für Homosexuelle einsetzt – worunter damals auch die heutigen Transsexuellen, Intersexuellen und *Transgenders* fielen. Bemerkenswert an Karl Heinrich Ulrichs’ und Hirschfelds Arbeiten ist nicht nur ihr Ziel, eine rechtliche Gleichstellung Homosexueller zu erreichen, sondern auch die Taktik, Nicht-Heterosexualität als „drittes Geschlecht“ zu naturalisieren, was die heterosexuelle Matrix in Frage stellt.

Der heraufziehende Fordismus benötigt ein heterosexuelles Arrangement, das über die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung hinausgeht, die im europäischen wie nordamerikanischen Industriekapitalismus bis zum Beginn des 20. Jh. typisch war. Antonio Gramsci untersucht, wie im Zuge der Umwälzung der Produktionsweise über einen komplex vermittelten und eingebetteten Puritanisierungsschub ein „neuer Arbeiter- und Menschentypus“ geschaffen wird (Bd. 9, Heft 22, §11: 2086), indem zur Befähigung der männlichen Fabrikarbeiter für ‘taylorisierte’ Fließbandarbeit die Disziplinierung des Körpers und speziell der Sexualität intensiviert und Frauen (zumindest auch, als Doppelbelastung) in Hausfrauen verwandelt und für die sexuelle Befriedigung des Mannes sowie die umfassende Sorge für alle Mitglieder einer Kleinfamilie verantwortlich gemacht werden. Insgesamt entsteht ein striktes Regime der Verausgabung der Arbeitskraft in der Fabrik und ihrer konsumistischen Regeneration zu Hause. – Obwohl Gramsci die Heterosexualität selbst nicht problematisiert, lassen sich aus seinen Analysen Anregungen für die kritische Untersuchung postfordistischer Heteronormativität gewinnen.

Deutlich weniger konsumvermittelt und mit einem viel höheren Anteil berufstätiger Frauen setzt sich im staatssozialistischen Fordismus ein analoger heteronormativer Moralismus wie im Westen durch. Ab Mitte der 1920er Jahre werden in der UdSSR die Schriften Alexandra Kollontais unterdrückt, die einen Zusammenhang zwischen Revolution, Befreiung aus den überkommenen Geschlechterrollen und neuen Formen des heterosexuellen Zusammenlebens herstellen (1918; vgl. Israel 1977). 1934 wird das nach der Revolution aufgehobene Verbot männlicher Homosexualität wieder eingeführt. Auch die nach 1945 gegründeten staatssozialistischen Staaten sind wesentlich von der Lebensform der heterosexuellen Kleinfamilie bei Kriminalisierung, Medikalisierung und moralischer Ächtung geschlechtlicher und sexueller Devianz geprägt. Erst ab Ende der 1960er Jahre setzt, ausgehend von der DDR, eine Renovierung der heteronorma-

tiven Konstellation ein, die neue Familienpolitiken sowie die Entkriminalisierung und eine schrittweise, in den einzelnen Ländern unterschiedlich weit gehende Tolerierung der Homosexualität umfasst.

Eine besonders rigide Form der Heteronormativität reguliert die Geschlechterverhältnisse des NS und macht den 'soldatischen Mann' und die 'Frau-als-Mutter' zu Basis-Ideologemen der Volksgemeinschaft: Im Mittelpunkt stehen die naturalisierten Geschlechter und deren Fortpflanzungsverhalten im Dienst der sog. 'Rassenreinheit'. Dabei greift die – u.a. mit KZ-Haft sowie medizinischer und psychiatrischer Zwangsbehandlung durchgesetzte – Regulation der Sexualität am rigidesten innerhalb der NS-Eliten, und umso mehr, je höher die Beschuldigten stehen (Jellonek 1990; Grau 1993: 242ff).

Im ersten Drittel des 20. Jh. findet terminologisch nach der Homo- auch die Heterosexualität Eingang in Lexika und Massenmedien (Katz 1995: 92ff). Darin reflektieren sich die veränderten soziosexuellen Arrangements sowie sexualpolitische Kämpfe, die von Homophilen-Organisationen wie Hirschfelds WHK, der *British Society for the Study of Sex Psychology* (gegr. 1914 durch Havelock Ellis und Edward Carpenter) und der *Chicago Society for Human Rights* (gegr. 1924) u.a. durch Verfassen von Aufklärungsschriften und Petitionen geführt werden (Jagose 2001: 38f). Zusammen mit den vielschichtigen Reaktionen darauf gehören sie zu einem – literarisch, medizinisch, kriminologisch und politisch geführten – Diskurs, in dem die Norm und ihr 'Anderes' produziert werden. Eve Kosofsky Sedgwick zufolge ist deshalb ein „Verständnis praktisch aller Aspekte der modernen westlichen Kultur [...] in dem Maße [...] beeinträchtigt, wie es keine kritische Analyse der modernen Homo/Hetero-Definition einbezieht“ (1990: 1).

Das rigide Moralregime ruft in Anlehnung an die Arbeiterbewegung politische Bewegungen hervor, die nach emanzipierteren Formen auch heterosexueller Praxis suchen, deren Privilegierung im Dienst der Gattungsreproduktion aber ebenso wenig in Frage stellen wie die Homophilen-Bewegung. Wilhelm Reich gründet in den 1920er Jahren die Gruppe Sex-Pol, die v.a. Sexualaufklärungsarbeit in der Arbeiterklasse leistet und wie Kollontai die Befreiung heterosexueller Paarbeziehungen aus den Fesseln bürgerlicher Moral fordert. In Verbindung von Marxscher Ökonomiekritik und Freudscher Psychoanalyse begreift er nicht nur das Denken, sondern auch Gefühle als historisch formiert und analysiert „libidinöse Strukturen“ des Faschismus (1936). Reich zufolge disziplinieren bürgerliche Gesellschaft und Faschismus die – von ihm exklusiv heterosexuell begriffenen – libidinösen Energien der unterdrückten Klassen, um diese auf die Arbeit zuzurichten und die Herrschaft der Bourgeoisie zu erhalten; daher sei der Kampf um sexuelle Befreiung („Sexpol“) Teil des Klassenkampfes. Auch Herbert Marcuse stellt in *Eros and Civilization* (1955/1995) mit Marx und Freud die Verbindung zwischen Sozialstruktur und 'Trieb'-Formierung her. Während Reich völlig

im heteronormativen Paradigma befangen bleibt, sieht Marcuse die Befreiung im Ausbruch aus solcher Zurichtung: Der Knaben liebende Orpheus und der 'autoerotische' Narziss der griechischen Mythologie werfen den „normalen Eros [...] um eines noch volleren Eros willen“; sie protestieren „gegen die unterdrückende Ordnung der zeugenden Sexualität“ und sind „bis zum Ende die Verneinung dieser Ordnung – die 'Große Weigerung'“, in der Perspektive „einer neuen Wirklichkeit [...] mit eigener Ordnung, geleitet von anderen Prinzipien“ (1995: 169f).

Großen Einfluss erlangen Reichs und Marcuses materialistische Kritiken der bürgerlichen Sexualmoral in den antiautoritären Bewegungen der 1960er und 70er Jahre. Dazu gehören auch die nach den *Stonewall*-Protesten am 27. Juni 1969 sich rasch ausbreitende und zehn Jahre lang aktive Homo-Befreiungsbewegung (Jagose 2001: 46ff) und die lesbisch-feministische Bewegung. In Flugblättern und Artikeln marxistischer Homo-Gruppen wie *Los Angeles Research Group*, *Lavender and Red Union* (L.A.), *Red Butterfly* (N.Y.), *Gay Left Collective* (GB) und *Gay Socialist Action Project* (N.Y.), aber auch in Veröffentlichungen von Autoren wie Dennis Altman (1971), Guy Hocquenghem (1974), Mario Mieli (1977) und Jeffrey Weeks (1980) wird die Unterdrückung der Homosexualität bereits in Verbindung mit der Organisation der Kleinfamilie und der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung im Kapitalismus diskutiert (Hennessy 2000: 45ff; Weeks 1990: 185ff). Zur selben Zeit wird von der lesbisch-feministischen Gruppe *The Furies* (Washington) der Begriff „Heterosexualität als Institution“ geprägt (aber nicht ausgearbeitet; vgl. Bunch 1975; Hennessy 2000: 49) und von Monique Wittig die „category of sex“ als „politische Kategorie, die die Gesellschaft als heterosexuelle begründet“, kritisiert (1992a: 5f). Beide Bewegungen tendieren dazu, die „Entscheidung für die Homosexualität“ als „Akt der Rebellion“ und „revolutionäre Haltung“ (*Fag Rags/Gay Sunshine*: 1974, zit.n. Weeks 1990: 187) zu verklären, die nach Befreiung der gesamten Gesellschaft vom Zwang zur Heterosexualität verlangt und diese auch hervorbringt.

Im triumphierenden Fordismus kommt es zu einem Sexualisierungsschub in der Warenästhetik, der mit der sog. „Sexwelle“ die Konsumsphäre erreicht. In der Epoche des Übergangs vom Fordismus zum HighTech-Kapitalismus können die emanzipatorischen Bewegungen gegen die Diskriminierung von Frauen und Homosexuellen Erfolge verbuchen. Auch wenn patriarchale Herrschaft und heterosexuelle Dominanz bestehen bleiben, fächert sich im Zuge einer Zerklüftung des Sozialen unter neoliberaler Ägide das Gefüge staatlich definierter juristisch-sozialer Positionen hierarchisiert auf. Zugleich entsteht eine ganze Industrie, die persönliche Dienstleister und sachliche Elemente des Sexualimaginären direkt auf den Markt bringt; sexuelle Vorlieben formen eigene Marktsegmente, deren Expansion mit nachlassender moralischer Standardisierung konform geht. Sexu-

elle Individualisierung nähert auch nicht gekauften Sex marktförmig organisierten Akten wechselseitigen Konsums von Sinnlichkeit an.

Die AIDS-Krise bringt einen Einschnitt in der Politisierung der Sexualität. Gegen die homophobe moralische Re-Regulationspolitik der Reagan- und Bush-Regierung, die gegen sexuelle Freizügigkeit kämpfend traditionelle Familienwerte propagieren, Aufklärungsprogramme verhindern und den Kranken staatliche Unterstützung verweigern, entstehen Gruppen wie *Act Up! (AIDS Coalition To Unleash Power)*, *Queer Nation* und *Sex Panic!*, deren politische Praxis nicht mehr auf gemeinsame Identität gründet, sondern auf differente unterprivilegierte Positionierung der Beteiligten innerhalb der heteronormativen Ordnung. In den Gruppen führen männliche Dominanz, Hautfarbe, Klassenhabitus, Einkommensunterschiede etc. zu ständigen Auseinandersetzungen, nicht wenige spalten sich, zerbrechen oder machen Umgründungen durch. Trotzdem gelingt es der Bewegung, solidarische Strukturen zur Versorgung von Kranken zu entwickeln und in der Gesellschaft Fragen der Sozialpolitik und der moralischen Regulation aufzuwerfen. Die bald über AIDS hinausreichende Thematisierung der Regulation von Sexualität und Geschlechterverhältnissen, die dabei entwickelten, auf öffentliche Intervention zielenden Aktionsformen sowie der fraktale Charakter dieser Queer-Bewegung reagieren nach Corinna Genschel auf den „Verlust einer vermeintlich selbstverständlichen geschlechtlichen und sexuellen Ordnung. Erst dadurch kann das, was durch die heterosexuelle Ideologie unsichtbar gemacht wurde, an die gesellschaftliche Oberfläche dringen.“ (1996: 534)

3 Theoriekontexte

3.1 Psychoanalyse

Wird Heteronormativität unter der klassisch auf Sexualität gerichteten psychoanalytischen Perspektive untersucht, kommen mit psychischen Prozessen der Vergeschlechtlichung, des Begehrens, der sexuellen Objektwahl, des Aufbaus einer geschlechtlichen und sexuellen Identität, Abwehrmechanismen gegen Homosexualität zugleich Begründungen der heterosexuellen Suprematie in den Blick; Strategien zum Unterlaufen der Heteronormativität werden hier häufig am ‘Fetisch’ diskutiert. – Sigmund Freud begreift die Triebanlage des Menschen als ‘polymorph pervers’ und sieht in der Übernahme einer Geschlechtsrolle und in der Organisation der sog. Partialtriebe zur heterosexuellen Objektwahl eine Kulturleistung (1905, GW 5: 27-145). Eine zentrale Rolle dabei wie bei der Etablierung von Gewissen und Moral spielt für ihn der „Ödipuskomplex“ (1923a, GW 13: 260ff), die um das Inzest-Tabu des Knaben im Verhältnis zur Mutter grup-

pierte emotionale Konstellation der bürgerlichen Kleinfamilie. Mit Erreichen der heterosexuellen Objektwahl seien „die homosexuellen Strebungen [...] vom Sexualziel abgedrängt und neuen Verwendungen zugeführt“, was den „Beitrag der Erotik zur Freundschaft, Kameradschaft, zum Gemeinsinn und zur allgemeinen Menschenliebe“ ausmache (1911, GW 8: 297). – Daran schließt Ferenczi mit dem Begriff „Zwangsheterosexualität“ an, der eine „Affektverschiebung“ von der mann-männlichen emotionalen Bindung auf die sexualisierte Mann-Frau-Beziehung beschreibt: „Um sich vom Manne loszumachen, werden sie Weiberknechte.“ (1911/1984: 168)

Die meisten psychoanalytisch inspirierten Analysen der Heteronormativität beziehen sich auf Gilles Deleuzes und Felix Guattaris Kritik an der dominanten Position des Ödipuskomplexes bei Freud (1988) – so etwa Hocquenghem: „Heterosexualität und Homosexualität sind schwankende Ausdrucksformen eines Verlangens, das keinen Namen hat.“ (1974: 46) „Die unmittelbare Manifestation des homosexuellen“ (hier im Sinne des noch nicht zugerichteten) „Verlangens widersetzt sich den Identitätsbeziehungen, den notwendigen Rollen, die Ödipus aufzwingt, um die Reproduktion der Gesellschaft zu sichern“ (90). Im Anschluss an die strukturalistische Anthropologie von Claude Lévi-Strauss betont Rubin den Zusammenhang von Verwandtschaftssystemen und Einteilung der Geschlechter: „Die ödipale Phase scheidet die Geschlechter. Verwandtschaftssysteme enthalten Sätze von Regeln, die über die Sexualität bestimmen. Die ödipale Krise besteht in der Annahme dieser Regeln und Verbote. Zwangsheterosexualität ist das Produkt des Verwandtschaftsystems.“ (1975: 198) Kaja Silverman erklärt den Ödipuskomplex zum „Resultat einer normativen Anrufung“ durch die Familienideologie (1992: 39f). Ferenczis Begriff pathologischer „Zwangsheterosexualität“ wird im Anschluss an Rich (1980) reformuliert, um die Anpassungszwänge der Hetero-Kultur überhaupt zu kritisieren. Bereits bei Freud findet sich die Dreiteilung in 1. somatischen, 2. psychischen Geschlechtscharakter sowie 3. Art der Objektwahl, welche „bis zu einem gewissen Grad voneinander unabhängig variieren“ (1920, GW 12: 300), im Rahmen einer Formierung, die Butler als normative „heterosexuelle Matrix“ begreift. Gleichfalls bei Freud angelegt ist die von Jacques Lacan aufgegriffene Erkenntnis, dass die Übernahme der Geschlechterrollen vom „Primat des Phallus“ (in der infantilen Genitalorganisation) reguliert wird (1923b, GW 13b: 295). Nach Lacans früher Formulierung (1948) erschafft das Subjekt sich selbst, indem es seine eigene Unvollkommenheit durch Identifikation mit dem Spiegelbild vor sich selbst verbirgt; daran schließen *queere* Kritiken normativer Mechanismen von Identitätsbildung und Identitätspolitik an. Später konzipiert Lacan den Eintritt des Subjekts in die symbolische Ordnung in Anlehnung an den Freudschen Untergang des Ödipuskomplexes als ‚symbolische Kastration‘. Der Vater zerstöre die imaginäre Einheit des Kindes

mit der Mutter, indem er deren Begehren auf sich zieht, weil er selbst als derjenige erscheint, der den 'Phallus' hat (1960). Dieser wird dadurch zum „großen Signifikanten“, zum Symbol der Macht und zur Inkarnation jenes Gesetzes, das die symbolische Ordnung regiert. Hieran knüpfen Kritiken der 'phallozentrischen' Struktur von Heteronormativität an.

Freuds Beobachtung aufgreifend, dass Homosexuelle und Fetischisten selten aufgrund persönlichen Leidensdrucks die Analyse suchen (GW 12: 276; GW 14: 311), wird neben politischen Strategien, die gegen die heteronormative Zuordnung eine Verallgemeinerung des „homosexuellen Verlangens“ (Hocquenghem) setzen, auch ein strategischer Einsatz des Fetischs erwogen – insbesondere in Konzeptionen des 'lesbischen Phallus' (Butler 1992). Bei Freud und Lacan symbolisiert der Fetisch den nicht vorhandenen Phallus der Mutter; aus Angst vor der Weiblichkeit wird der Fetisch zum imaginären 'Lückenfüller' und bestätigt damit die Macht des Gesetzes. Diese Auffassung wird häufig kritisiert: Elizabeth Grosz zufolge können Frauen mit einem sog. 'Männlichkeitskomplex' „in den Begriffen des Fetischismus interpretiert werden und zugleich auch nicht. Durch diese Ambivalenz steht die ganze Struktur der Psychoanalyse selbst auf dem Spiel“, deren „wirkliche Erkenntnisse“ über die Situation von Frauen gegen ihre „Verankerung im patriarchalen Wertesystem“ abgewogen werden müssen (1995: 154). Anne McClintock widerspricht Freud und Lacan in einer an Marx geschulten Argumentation: „Fetische sind keineswegs nur ein Phallus-Ersatz“, vielmehr könnten sie als körperlich-imaginär ausgetragene, persönlich unlösbare und „auf ein Objekt (oder eine Person)“ verschobene gesellschaftliche Widersprüche verstanden werden; Ziel sei die „symbolische Kontrolle über ansonsten unaushaltbare Ambivalenzen“ (1995: 184). Weil der Fetischismus (freilich verschobene) gesellschaftliche Widersprüche ohne „Reduktion auf ein einziges ursächliches Trauma oder eine psychische Krankheit des Subjekts“ (202) zum Ausdruck bringe, sei darin ein Moment subjektiver Selbst-Ermächtigung in der Perspektive politischer Handlungsfähigkeit enthalten.

3.2 *Macht- und Diskurstheorien*

Foucaults Machtanalytik, v.a. seine *Geschichte der Sexualität* (1983), markiert einen Wendepunkt, insofern sie den Begriff Heteronormativität überhaupt ermöglicht. Für ihn ist Sexualität nicht mehr etwas Vorsoziales, in den gesellschaftlichen Verhältnissen nur Unterdrücktes, das befreit werden müsste, sondern wird als 'Wissen vom Sex' diskursiv hervorgebracht und gestaltet. Dabei verdichten sich Repression, Bereitstellung von Rastern des Verstehens und Handlungsanleitungen zu Normverhältnissen, in denen sich Macht verwirklicht.

– Diese Auffassung nötigt zur Kritik an lesbisch-feministischen und Homobefreiungs-Modellen, deren „utopische Vorstellung von einer Sexualität, die von heterosexuellen Konstrukten befreit ist, [...] ignoriert, wie Machtverhältnisse die Sexualität von Frauen auch unter den Bedingungen ‘befreiter’ Heterosexualität oder des Lesbisch-Seins weiterhin formen“ (Butler 1990: 29). Kritisiert wird auch das Verständnis der Konstitution sexuell devianter Gruppierungen als ‘natürlich’: „Die Oktroyierung der homosexuellen Differenz erfolgt durch die Einkörperung gleichgeschlechtlichen Begehrens in bestimmte Individuen, die dann, zusammengefasst in einer eigenen Identitätskategorie, am Rand der hegemonialen Kultur positioniert und den normalisierenden Praktiken des modernen Willens zum Wissen unterstellt werden“ – wobei lesbische Frauen auch innerhalb der subhegemonialen Kulturen (männlich dominierte Homosexuellen-, heterosexuell dominierte Frauen-Kultur) ihre „Repräsentationsfähigkeit“ erst erkämpfen müssen (Hark 1996: 84f). – Marxistische Historiker wie Robert A. Padgug rezipieren Foucault, um die „Verehrung der heutigen sexuellen Kategorien als universell, statisch und permanent“ zu kritisieren (1979/1992: 256): „Die Kategorien und die Bedeutung der dazugehörigen Aktivität unterscheiden sich ebenso sehr wie die Gesellschaften, in deren Verhältnissen sie vorkommen.“ (262f)

Obwohl Foucault weder die Produktion der Geschlechter im Diskurs der Sexualisierung noch deren normativ heterosexuelle Konstitution behandelt, wird sein Werk zur Kritik der Heteronormativität eingesetzt. Es ermöglicht, Heterosexualität als diskursive „Erfindung“ zu denken (Katz 1995) und die Mechanismen ihrer Naturalisierung, Institutionalisierung, Verkörperung und Regulierung zu untersuchen (Richardson 1996a). Wendy Hollway konzipiert die heterosexuelle Beziehung als „primären Ort, wo die Geschlechterdifferenz re-produziert wird“ (1984: 228), ihre Praxen würden von Frauen und Männern „durch jeweils unterschiedliche Diskurse gelesen“ (237). Teresa de Lauretis untersucht, wie sich Heteronormativität in „Technologien der Macht“ umsetzt, um eine Bewegung zu organisieren, die aus dem Raum hinausführt, „der mit/in einer Repräsentation, mit/in einem Diskurs, mit/in einem Sex-Gender-System repräsentiert wird, hin zu dem Raum, der in ihnen nicht repräsentiert, aber implizit enthalten (ungesehen) ist“ (1987: 26). Wo eine solche Bewegung nicht als kollektive begriffen wird, blendet die ‘queere’ Kritik alle gesellschaftlichen Verhältnisse jenseits der Normierung/Normalisierung aus, und das politische Handeln verengt sich unter dem Siegel der „Subversion“ auf die zwangssexuelle Suche nach immer neuen Lüsten (Hennessy 2000: 68f).

Bereits Foucault studiert eine umfassende Individualisierung, als deren Medium der Sex fungiert, das „allerorts zu entschlüsselnde Geheimnis“ (1983: 184), das dem Individuum imponiert als „Zugang zu seiner Selbsterkennung [...], zur Totalität seines Körpers [...], zu seiner Identität (weil er an die Kraft eines Trie-

bes die Einzigkeit einer Geschichte knüpft“ (185). David Evans bemerkt, trotz Heterogenität und hierarchischer Anordnung sozialer Positionen wirke auf allen Ebenen der Gesellschaft derselbe Mechanismus, und die Jagd nach dem Geheimnis des Sexes werde zum Instrument der kollektiven Unterwerfung: „Sexualität ist das spätmoderne ‘Opium’ des Volkes, das unser Bewusstsein von den materiellen Dimensionen unserer sexuellen Existenz ablenkt.“ (2000: 69) Von Geschlechter-, Klassen- und rassistischen Verhältnissen durchzogen und weiterhin heteronormativ reguliert, differenziert sexuelle Individualisierung die sozialen Hierarchien.

3.3 *Marxistische Einflüsse*

Die Hegemonie Foucaultscher Begriffe in der *Queer Theory* erschwert die Rezeption marxistischer Theorie; sein Konzept des Wissens richtet sich explizit gegen Ideologie-Theorie, seine „Machtanalytik“ steht der Analyse von Produktionsverhältnissen entgegen. Die Institutionalisierung der Heterosexualität vollzieht sich jedoch ganz wesentlich in einer gesellschaftlichen Doppelstruktur, die Frigga Haug folgendermaßen charakterisiert: „Zwei einander überlagernde Herrschaftsarten bestimmen den Fortgang der Geschichte: die Verfügung einiger über die Arbeitskraft vieler in der Lebensmittelproduktion und die Verfügung der (meisten) Männer über weibliche Arbeitskraft, Gebärfähigkeit und den sexuellen Körper der Frauen in der ‘Familie’.“ (2001: 500) Ohne die Begriffe der Marx-schen Kritik der politischen Ökonomie kann diese Struktur nicht vollständig analysiert werden. In beiden Bereichen reguliert die Heteronormativität die Arbeitsteilung; umgekehrt drängt die Arbeitsteilung das Sinnlich-Körperliche der Menschen in die exklusive Form eines von zwei Geschlechtern und weist ihnen komplementär hierarchisierte Aufgaben zu.

Im Anschluss an Rubin (1975) und Deleuze/Guattari (1972) prägt Ann Ferguson den Begriff „Systeme der sexuellen und Gefühlsproduktion“, um damit „zwei halbautonome sexuelle Ökonomien“ zu bezeichnen, „wobei die eine sich im Haushalt konzentriert und die andere in der kapitalistischen Produktion“ (1989: 77f). Um diese aufrechtzuerhalten, müssten „Systeme der Zwangsheterosexualität“ etabliert werden, „die mit dem potenziellen Konflikt zwischen gleichgeschlechtlicher und heterosexueller Gruppenbildung umgehen“ (80). Die heteronormativ regulierte Verwertung von Geschlecht und Sexualität im kapitalistischen Arbeitsprozess wird später – z.T. auch in Begriffen nicht-marxistischer soziologischer Theorie – in weiteren Untersuchungen erforscht (Massey 1996; McDowell 1996; Boudry, Kuster und Lorenz 1999; Hennessy 2000), die v.a. die Neuansordnungen und Flexibilisierungen in den Blick nehmen, die der Aufstieg

der hochtechnologischen Produktionsweise erforderlich macht. In dieser Übergangsperiode muss – wie sich am Diskurs über die ‘sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz’ zeigt – das konkrete heterosexuelle Arrangement neu ausgefochten werden: Die neoliberale Neuordnung „arbeitet mit einer Verfestigung alter Moral und alter Werte und verabschiedet diese zugleich für eine erfolgreiche Minderheit“ (Haug 1997: 184).

Trotz der Dominanz des Foucaultschen Wissenskonzepts hat Althussters Ideologie-Theorie Kritiken der Heteronormativität maßgeblich beeinflusst. Michèle Barrett hebt die Rolle der „Geschlechterideologie“ in der „historischen Konstruktion der kapitalistischen Arbeitsteilung und in der Reproduktion der Arbeitskraft“ (1985: 74) und der „existierenden Verbindung von biologischer Reproduktion und Erotik“ hervor (1990: 74); de Lauretis verspricht sich von der Analyse des Wechselverhältnisses von „gesellschaftlicher Repräsentation des Geschlechts“ und „Selbst-Repräsentation“ einen Zuwachs an „Handlungsfähigkeit und Selbstbestimmung auf der subjektiven und sogar individuellen Ebene mikropolitischer und alltäglicher Praxen, was Althusser selbst klar bestreiten würde“ (1987: 9). Subversives Unterlaufen der Heteronormativität ist Programm eines großen Teils der *Queer Theory*. Butler (1997), die in Althussters Begriffen v.a. die Etablierung des Gewissens untersucht, betont, dass Ideologie in Praxen (Ritualen) existiert; da auch „ein Subjekt nur Subjekt bleibt durch Wiederholung oder Reartikulation seiner selbst als Subjekt“ und da „diese in der Kohärenz wurzelnde Abhängigkeit des Subjekts von Wiederholung gerade die Inkohärenz des Subjekts, seine Unvollständigkeit hervorruft“, soll die immer erneut ablaufende Subjektivierung zum Einsatzort der Subversion werden (99). Da das ‘heterosexuelle Imaginäre’ die ihm zugrunde liegende „organisierende Institution“ der Analyse entzieht, fordert Ingraham, feministische Theoriebildung müsse begreifen, dass Geschlecht „Heterogeschlecht“ [*heterogender*] sei (1997: 275).

Silverman sieht bei Althusser „den Beginn einer psychoanalytischen Theorie der Hegemonie“; Hegemonie komme in Identifikationsprozessen zustande, „wenn alle Mitglieder einer Gruppierung sich in derselben Reflexionsfläche erkennen“ (1992: 23f). Die Subjektformierung im Sinne der Heteronormativität bilde zugleich „einen festen Kern, mit dem die ‘Realität’ einer Nation und einer Epoche verbunden ist“ und der mit „Elementen von Ideologien der Klasse, Rasse, Ethnizität und des Geschlechts“ artikuliert ist; die derart etablierte „herrschende Vorstellung“ vermittele zwischen „symbolischer Ordnung und Produktionsweise“ und gestatte so, „in zwei verschiedenen Formen der Determinierung zugleich zu leben“ (41f). Silverman entwirft „andere Arten, den morphologisch männlichen Körper zu bewohnen“ (389), eine „Suspendierung des männlichen Glaubens an die herrschende Vorstellung und deren verletzende Dualismen – die Weigerung, die Kastration in die Körperlichkeit des sexuell Anderen zu projizie-

ren und damit den Phallus als unbestrittenen Signifikanten von Macht, Privileg und Vollständigkeit abzusichern“ (388).

Die Überführung der Sexualität in Warenform trägt nach Hennessy (2000) ebenso zur Stabilisierung des Kapitalismus wie der Heteronormativität bei, weil die sexuellen Subjekte ihre eigenen Beziehungen in individualisierter Form erfahren, die von der Heteronormativität strukturiert ist und über die sie individuell nicht hinauskommen. Damit einher gehen die ideologische Produktion von Verdrängung (das kulturindustrielle Unbewusst-Machen der Verhältnisse, in denen Sexualitäten formiert werden), die warenästhetische Verwandlung affektiver Bedürfnisse in eine Ressource der Profitrealisierung (Begehren nach Konsum) und die Reduktion politischer Auseinandersetzungen auf eine Kritik sexueller Identitäten, die mit der neoliberalen Individualisierung kompatibel ist. Im Resultat entwirft Hennessy eine Politik kollektiver „Desidentifikation“ (Pêcheux) als Praxis liebevoller Solidarität, die im Kampf gegen die Formierung sexueller Identität im globalisierten hetero/sexistischen Kapitalismus die Bedürfnisse aus der übers Begehren vermittelten Warenform befreien soll.

4 Politiken

Unter den Strategien zur Destabilisierung der Heteronormativität lassen sich grob zwei Richtungen unterscheiden: erstens ‘Repräsentationspolitiken’, die ihren Schwerpunkt auf Interventionen in die symbolische Ordnung legen, und zweitens ‘Politiken der Citizenship’, die auf die Verfasstheit des Gemeinwesens und den Zugang zu Ressourcen zielen. Beide treffen sich im Feld der Kämpfe um Hegemonie, wo dieselben Kräfteverhältnisse über Bedeutung und Bewertung sexuellen Handelns wie über die Verteilung materieller Ressourcen entscheiden. Daneben finden sich taktische Interventionen – etwa in den Erziehungswissenschaften (Letts und Sears 1999, Kissen 2002), in Ethnologie (Haller 2001) und Familienpolitik (Bernstein und Reimann 2001).

Auf den Bedeutung produzierenden, nicht Wirklichkeit abbildenden Charakter von „Repräsentation“ hebt Engel ab (2002: 16); statt „vorgegebene soziale Realitäten sichtbar zu machen“, gehe es darum, „antizipativ und transformativ zu intervenieren“ (127). Als „anti-normative Strategie“ entwickelt Engel die „VerUneindeutigung“, um die „epistemologischen Prämissen heteronormativer Ordnung, [...] das Identitätsprinzip und die Binarität“ zu unterlaufen (163). Der „von hegemonialer Seite sorgfältig kontrollierte Abstand zwischen öffentlicher Artikulation und struktureller Gestaltungsmacht“ (137) soll durch die „queeren und feministischen Problematisierungen der Geschlechterbinarität“ überbrückt werden, die „Spuren im Körpererleben, in Phantasien und Gefühlen“

hinterlassen und „Identifizierungen, Begehrensformen und sexuelle Praktiken“ beeinflussen (162).

Ausgehend von der Frage, „wie eine Gesellschaft Mitgliedschaft und politische Partizipation sowie Form und Inhalt gesellschaftlicher Gestaltung denkt und reguliert“, untersuchen Hark und Genschel (2003: 140) Diskriminierungen nicht-heterosexueller Verhaltensweisen im Rechtssystem (Kriminalisierung, ungleiches Schutzalter bei homo- und heterosexueller Beziehung, Ausschluss von bestimmten Berufen, Beeinträchtigung bei der Absicherung von Partnerschaften, beim Adoptionsrecht etc.), denen Forderungen nach vollständigem Einschluss in die vergebenen Privilegien gegenüberstehen, was freilich nur den Modus der differenzierten Vergabe von Privilegien in Frage stellt, nicht aber das Prinzip der Differenzierung. Aus der „Kritik an der Trennung privat/öffentlich“ speisen sich Ansätze, die „offensiv ein Recht auf Öffentlichkeit und den Widerstand gegen Einhegung im ‘Privaten’ (d.h. hier primär im Unsichtbaren)“ (147) fordern – was Fragen der Privatisierung öffentlicher Räume und der Unsichtbarkeit von Armut aufwirft, vor denen ein solches Recht wirkungslos wäre. Angesichts dessen, „wie sehr die Idee der heterosexuellen – weißen – Kleinfamilie mit der entsprechenden geschlechtlichen Arbeitsteilung Grundlage der Nation als vorgestellter Gemeinschaft ist“ (148) muss *Citizenship* Gegenstand einer Analyse sein, „die die historischen gewordenen Bedingungen von Gestaltungsmöglichkeiten“ fassen kann (158).

In der *Queer Theory* sind die kulturelle Produktion von Normen und Normalität, die Hervorbringung des ‘Anderen’ und die damit verbundenen Ein- und Ausschließungen bisher nur selten zum strukturbildenden Einfluss von Kapitalverwertung, Ausbeutung und ökonomischem Zwang auf die Lebensführung ins Verhältnis gesetzt worden (mit Ausnahme etwa von Hennessy 2000 und Evans 1993, 2000). Damit droht die Ursache für die Vervielfältigung sich überlagernder hierarchischer Differenzen aus dem Blick zu geraten, in der das ‘Mehr’ an Freiheit für die einen ein ‘Weniger’ für die anderen mit sich bringt. Offensichtlich ist diese soziale (Re)Differenzierung aber auch heteronormativ strukturiert. An der Antwort, ob dies notwendig der Fall sein muss und was daraus für die Kritik der Heteronormativität folgt, wird sich entscheiden, ob sexuelle Politiken nur affirmativ an der Modernisierung des Bestehenden mitarbeiten oder ein gesellschaftliches Projekt begründen können, das die Verhältnisse zum Tanzen bringt.

Literatur

- Altman, Denis (1971): *Homosexual. Oppression and Liberation*, New York
Barrett, Michèle (1985): „Ideology and the Cultural Production of Gender“, in: Hennessy/Ingraham 1997: 88-94

- dies. (1980): *Women's oppression today*, London (dt. *Das unterstellte Geschlecht. Umriss eines marxistischen Feminismus*, a.d. Amer. v. U.Blankenburg u.a., Hamburg 1990)
- Bernstein, Mary/Reimann, Renate (2001): *Queer Families, Queer Politics. Challenging Culture and the State*, New York
- Boudry, Pauline/Kuster, Brigitta/Lorenz, Renate (Hrsg.) (1999): *Reproduktionskonten fälschen! Heterosexualität. Arbeit und Zuhause*, Berlin
- Bunch, Charlotte (1975): „Not for Lesbians only“, in: Hennessy/Ingraham 1997: 54-58
- Butler, Judith (1990): *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, New York/London (dt.: *Das Unbehagen der Geschlechter*, a.d. Amer. v. K.Mencke, Frankfurt/M. 1991)
- dies. (1992): „The Lesbian Phallus and the Morphological Imaginary“, in: *differences. A Journal of Feminist Cultural Studies*, 4. Jg., 1992, H. 2: 133-70
- dies. (1993): *Bodies that matter. On the discursive limits of 'sex'*, New York/London (dt.: *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, a.d. Amer. v. K.Wördemann, Berlin 1995)
- dies. (1997): *The Psychic Life of Power. Theories in Subjection*, Stanford (dt.: *Die Psyche der Macht*, a.d. Amer. v. R.Ansén, Frankfurt/M. 2001)
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1972): *AntiÖdipus. Kapitalismus und Schizophrenie I*, 5. Aufl., Frankfurt/M. 1988
- Engel, Antke (2002): *Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation*, Frankfurt/M./New York
- Evans, David T. (1993): *Sexual Citizenship. The Material Construction of Sexualities*, London/New York
- ders. (2000): „Zwischen 'moralischem' Staat und 'amoralischem' Markt. Die materiellen Dimensionen und politischen Dilemmata homosexueller BürgerInnenschaft in der Spätmoderne“, in: *quaestio*: 67-82
- Ferenczi, Sándor (1911): „Zur Nosologie der männlichen Homosexualität (Homoerotik)“, in: *ders., Bausteine zur Psychoanalyse*, Bd. 1: Theorie, Frankfurt/M. u.a. 1984
- Ferguson, Ann (1989): *Blood at the Root. Motherhood, Sexuality and Male Dominance*, London u.a.
- Foucault, Michel (1976): *Sexualität und Wahrheit*, Bd. I: Der Wille zum Wissen, a.d. Franz. v. U.Raulff u. W.Seitter, Frankfurt/M. 1983
- Freud, Sigmund (1905): „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“, *Gesammelte Werke (GW)* V: 27-145
- ders. (1911): „Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia [Schreber]“, *GW* VIII: 239-320
- ders. (1920): „Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität“, *GW* XII: 269-302
- ders. (1923a): „Das Ich und das Es“, *GW* XII: 235-89
- ders. (1923b): „Die infantile Genitalorganisation“, *GW* XIII: 291-98
- ders. (1927): „Fetischismus“, *GW* XIII: 309-21
- Genschel, Corinna (1996): „Fear of a Queer Planet. Dimensionen lesbisch-schwuler Gesellschaftskritik“, in: *Argument* 216, 38. Jg., 1996, H. 4: 525-37
- feministische Kritik, Münster: 134-69
- Gramsci, Antonio: *Gefängnishefte*, Hamburg 1991ff

- Grau, Günther (Hrsg.) (1990): *Homosexualität in der NS-Zeit. Dokumente einer Diskriminierung und Verfolgung*, Frankfurt/M.
- Grosz, Elizabeth (1995): *Space, Time and Perversion. The Politics of Bodies*, London/New York
- Hale, C.Jacob (1998): „Consuming the Living, Dis (re)membering the Dead in the Butch/Ftm Borderlands“, in: *GLQ – The Transgender Issue*, hgg. v. Susan Stryker, 4. Jg., 1998, H. 2: 311-48
- Haller, Dieter (Hrsg.) (2001): *Heteronormativität. kea – Zeitschrift für Kulturwissenschaften*, Nr. 14, Marburg
- Hark, Sabine (1996): *Deviante Subjekte. Die paradoxe Politik der Identität*, Opladen
- dies./Genschel, Corinna (2003): „Die ambivalente Politik von Citizenship und ihre sexualpolitische Herausforderung“ in: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.): *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und*
- Haug, Frigga (1997): „Zur Dialektik von Sexualpolitik. Eine Anwendung chinesischer Listen“, in: dies. u. Silke Wittich-Neven (Hrsg.): *Lustmolche und Köderfrauen. Politik um sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz*, Hamburg: 172-84
- dies. (1998): „Gramsci und die Produktion des Begehrens“, in: *Psychologie u. Gesellschaftskritik* 86/87, 22. Jg., 1998, H. 2/3: 75-92
- dies. (2001): „Geschlechterverhältnisse“, in: *HKWM* 5: 493-531
- Hennessy, Rosemary (2000): *Profit and Pleasure. Sexual Identities in Late Capitalism*, London/New York
- dies./Ingraham, Chrys (1997): *Materialist Feminism. A Reader in Class, Difference, and Women's Lives*, London/New York
- Hocquenghem, Guy (1972): *Das homosexuelle Verlangen*, München 1974
- Hollway, Wendy (1984): „Gender Difference and the Production of Subjectivity“, in: Henriques, Julian u.a. (Hrsg.): *Changing the Subject. Psychology, Social Regulation and Subjectivity*, London
- Ingraham, Chrys (1994): „The Heterosexual Imaginary“, in: Hennessy/Ingraham 1997: 275-90
- Israel, Monika: „Über die Probleme der Frauenemanzipation im nachrevolutionären Russland“, in: *Kollontai 1977*: 87-162
- Jackson, Stevi (1999): *Heterosexuality in Question*, London
- Jagose, Annamarie (1996): *Queer Theory – eine Einführung*, Berlin 2001
- Jellonek, Burkhard (1990): *Homosexuelle unter dem Hakenkreuz. Die Verfolgung von Homosexuellen im Dritten Reich*, Paderborn
- Katz, Jonathan (1995): *The Invention of Heterosexuality*, New York
- Kissen, Rita M. (Hrsg.) (2002): *Getting ready for Benjamin. Preparing Teachers for Sexual Diversity in the Classroom*, Lanham/Md
- Kollontai, Alexandra (1918): *Die neue Moral und die Arbeiterklasse*, Münster 1977
- Lacan, Jacques (1949): „Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion, wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint“, *Schriften*, Bd. 1, Olten/Freiburg i. Br 1973: 61-70
- dies. (1960): „Subversion des Subjektes und Dialektik des Begehrens im Freudschen Unbewussten“, *Schriften*, Bd. 2, Olten/Freiburg i. Br 1975: 165-204